

Rosenzeit

Autor(en): **Schmid-Marti, Frieda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 27

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 27
XVI. Jahrgang
1926

Bern
3. Juli
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Rosenzeit.

Von Frieda Schmid-Marti.

Gelbe Rosen.

Trunken ist die Nacht vom Duft	Süß und betörend täuschtest du mich, Nacht! —
Der gelben Rosen.	Das macht der Duft
Aus wirrem Schlaf bin ich erwacht.	Der lockt und ruft, —
Der Jugend Rosenzeit hat mir im Traum gelacht. —	Der Duft der süßen, gelben Rosen . . .

Rote Rosen.

Dunkle Rosen in den Händen	Sommer — ach — die roten Rosen
Schritt der Sommer mir entgegen,	Sehnen sich nach junger Lippen Kosen. —
Wollte mir in heißer Freude	Siehst du wie sie still vergluten,
Junger Liebe zartes Sinnbild spenden.	Lautlos Kelch um Kelch bei mir verbluten.
Legte mir die holde Purpurgabe	— Dunkle Rosen wollen glüh'n an heißen Herzen,
In die harten Arbeitshände,	Wollen flammend sterben, wie der Weihnacht Wunderkerzen.
Daß sich Herz und Auge daran labe. —	
— Mir laß' einst als Gruß und letzte Wandergabe	
Stille, weiße Rosen blüh'n auf meinem Grabe.	

Die Geschichte des Heinrich Lenz.

Von Alfred Suggenberger.

2

Zweites Kapitel.

Das Versprechen in der Sanftstube.

Heinrich brachte auf die teilweise Ausführung dieser Vorläge nicht allzu lange zu warten. Sowie seine Schultern breiter und die Fäuste härter wurden, gaben ihm die kleinen Knabenschlachten hierzu erwünschte Gelegenheit, die sich alten Herkommen gemäß jedes Frühjahr zwischen den größeren Schülern der beiden Dorfschaften abzuspielen pflegten. Sein lebhafter Wille, sich dabei auszuzeichnen, brachte ihn bald in den Ruf eines tapferen Draufgängers. Und daneben machte er sich auch nicht das mindeste daraus, wenn der Lehrer in vollständiger Mißkenntnis der väterlichen Erziehungsziele den auf dem Schlachtfelde geholten Striemen und Beulen etwa noch einige weitere an unsichtbarer Stelle beifügte. Er betrachtete es vielmehr als seine Pflicht, das mit Schmerzen Empfangene jeweiligen baldmöglichst an die Widersacher von Kasparshub weiterzugeben.

Die erste neidlose Anerkennung für seine auf dem Altar der Dorfschere gebrachten Opfer wurde Heinrich Lenz von einer Seite zuteil, von der er sie am wenigsten erwartete

hatte. Nach einem besonders glücklichen Gefecht im Vochauer Sözlchen, in welchem es den Lenzholzer Eidgenossen gelungen war, ihre Gegner, die Burgunder von Kasparshub, in regellose Flucht zu schlagen und bis gegen ihr Dorf hinab zu verfolgen, verglich ihn seine Altersgenossin Sabine Bucher in ehrlicher Bewunderung mit dem Helden Hans Waldmann. Sie bekannte ihm in ihrer offenerzigen Weise, sie habe schon manchmal nachts darüber geweint, daß sie bloß ein Mädchen sei. Es sei so elend langweilig, wenn man die ganze Zeit artig und folgsam sein müsse und gar nie über die Schnur hauen und etwas Dummes oder sonstwie Besonderes machen dürfe.

Heinrich Lenz-Waldmann sah sie hierauf ein wenig von oben herab an. Er belehrte sie mit wenig Ritterlichkeit, das seien blödsinnige Gedanken von einem Schulmädchen, und man werde nach wie vor ohne sie mit den Schafböden fertig werden.

Nachher ärgerte er sich freilich über seine kleine Grobheit, denn das aufrichtige Lob aus dem Munde Sabinens hatte ihm sehr geschmeichelt; er vergaß darüber sogar, daß